



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Rade, Martin: Religion und Geschichte

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Gattung könnte er gar nicht da sein. Aber diese hat keinen andern Zweck, als menschliche Persönlichkeiten zu schaffen; beim Menschen ist die Gattung nur um des einzelnen willen da, und es wäre Frevel, den Satz umkehren zu wollen. Daher muß zwar das Menschengeschlecht, solange der Zweck seines Erdendaseins noch nicht erfüllt ist, durch Zeugung erhalten werden, aber nicht jeder einzelne ist genötigt oder verpflichtet, zur Erhaltung und Vermehrung der Gattung beizutragen, und lassen sich die Familiensorgen mit dem Beruf eines Mannes schlecht oder gar nicht vereinigen, so begeht er kein Unrecht, wenn er sich ihrer entschlägt. Ist es doch schon eine rohe und dürftige Auffassung der Geschlechtlichkeit selbst, auch beim Menschen in ihr nichts als die Vorrichtung für die Fortpflanzung zu sehen, da sie vielmehr eine der wichtigsten Wurzeln, wo nicht die Hauptwurzel der sittlichen Verhältnisse, der ästhetischen Empfindungen, der schönen Künste, der gewerblichen Thätigkeit, der sozialen Gliederung, der wissenschaftlichen Forschung und der Unsterblichkeitsahnungen ist; haben doch den griechischen Philosophen die *Ἀρροδιτή Οὐρανία* und der *Ἔρως Οὐράνιος* den Blick ins ewige Reich vollkommener Geister eröffnet, und Jahrtausende vor der Entdeckung der beiden entgegengesetzten Elektrizitäten, der Pole des Magnets, der Anziehung zwischen Basen und Säuren hat sich den sinnenden Völkern die Polarität des Weltalls in dem Bilde männlicher und weiblicher Götter erschlossen.



## Religion und Geschichte

Von Martin Rade (in Frankfurt a. M.)



ebendige Religion erhebt einen ungeheuern Herrschaftsanspruch. Sie will herrschen über Kopf, Herz und Gewissen, alles Verhalten und alle Verhältnisse will sie beeinflussen, alle Güter nach ihrem Wert oder Unwert bestimmen, nichts ist, nichts regt sich in der Natur- und Geisteswelt, an das sie nicht die Forderung richtete, daß es ihr diene. Dieser Herrschaftsanspruch gehört zum Wesen der Religion.

So erhebt sie ihn auch im modernen Leben. Man kann ihn ablehnen, verhöhnen, ignoriren, aber der Anspruch bleibt.

Und zwar ist er in verschiedenen Zeiten in den verschiedensten Formen erhoben worden. Die Religion hat geherrscht in der Form der Kirche und Priesterschaft, des Lehrgesetzes oder der Theologie, des Kultus und der

Frömmigkeit, der Erziehung und der Sitte. Will jemand Beispiele, so genügt der Hinweis auf Naheliegendes: als Kirche und Hierarchie übt die Religion ihre Herrschaft im römischen Katholizismus, als Theologie und Lehre im protestantischen Orthodoxismus, als Frömmigkeit und Sitte im Pietismus.

Es hat aber niemals Zeiten gegeben, wo dieser Herrschaftsanspruch der Religion ganz unbestritten geblieben wäre. Wenn der Fetischdiener seinen Götzen wegwirft oder verbrennt, so ist das eine klare, wenn auch unvollkommene Reaktion dagegen, so unvollkommen wie der Anspruch selber. Oder wenn der Russe sein Heiligenbild mit dem Gesicht zur Wand kehrt, um in seiner Abwesenheit freier sündigen zu können, so ist das dieselbe feige Unbotmäßigkeit gegenüber einer Macht, der man sich nicht zu entziehen vermag. Vom Kampf gegen den Herrschaftsanspruch der Religion in gewissen Formen ist die Geschichte der Religionen geradezu angefüllt. Die Unmaßung der Kirche und Theologie hat schon Christus abgewiesen: er ist im Kampfe gegen die Kirche und Theologie seiner Zeit gestorben. Die Herrschaft der Kirche ist aufs neue mit Erfolg bekämpft worden vom Protestantismus: die Frömmigkeit hat sich auf das von Gott unterrichtete Gewissen zurückgezogen und damit eine innere Autorität an Stelle der äußern aufgerichtet; aber das hat doch nicht gehindert, daß sich die Kirche auch in evangelischen Ländern als Herrscherin neu aufgethan hat. Die Herrschaft der Theologie ist in dem gesamten Gebiet der modernen Wissenschaft endgiltig gebrochen: einst waren Philosophie und alle weltliche Wissenschaft die Magd der Theologie, Humanismus und Reformation haben diesem System einen starken Stoß gegeben, endgiltig ist es gestürzt durch das Aufkommen der exakten Naturwissenschaft in unserm Jahrhundert. Heute ist die Theologie selbst, wenigstens nach ihrem protestantischen Betriebe, eine weltliche Wissenschaft geworden, die in gleichem Rang und in gleicher methodischer Zucht wie alle übrigen wissenschaftlichen Fächer frei ihre Arbeit thun will, und diese Entwicklung wird niemand rückgängig machen können.

Aber es hat auch niemals Zeiten gegeben, wo der Herrschaftsanspruch der Religion im großen gebrochen und beseitigt gewesen wäre. Über Abfall und Gottlosigkeit ist zwar von den Frommen aller Zeiten geklagt worden, und immer war dazu Ursache genug. Aber nie ist eine Religion durch Religionslosigkeit abgelöst worden. Der einzige Versuch dieser Art, der geschichtliche Bedeutung hat, ist das Auftreten Buddhas mit seinem götterlosen Evangelium. Aber es ist ein Versuch geblieben: der Buddhismus ist in öden Götzendienst umgeschlagen. Man denkt leicht an das Ende des vorigen Jahrhunderts, an die Tage der französischen Revolution. Man erinnert sich, daß am 22. September 1792 das französische Volk die christliche Zeitrechnung abschaffte, und daß am 10. November 1793 eine Schönheit der Großen Oper als Göttin der Vernunft auf den Hochaltar von Notre Dame in Paris gehoben wurde. Aber der tolle Taumel dauerte nur kurze Zeit und ging nicht in die

Tiefe. So groß der Einfluß Voltaires, Rousseaus und der Encyclopädisten auf die Gebildeten gewesen ist, dem Volke blieben diese Schriftsteller ziemlich unbekannt. Bis in die Schreckenstage hinein gab es in Frankreich volle Kirchen. Eine andre Periode, der man es gern zutraut, daß die Religion und ihr Herrschaftsanspruch damals ganz am Boden gelegen habe, die der griechisch-römischen Welt im Zeitalter Christi, zeigt genau beisehen das Gegenteil. Wer kennt nicht Catos Wort von den Auguren, die aus Vogelflug und Eingeweiden den Willen der Götter herausdeuteten, sie könnten sich nicht begegnen, ohne einander ins Angesicht zu lachen? Und es ist ja Thatsache, daß im letzten vorchristlichen Jahrhundert Philosophie und ein Zug der Zeit die Gebildeten in Rom und Griechenland zu Freigeistern machten. Aber nie hat die religio, d. i. die gewissenhafte Beobachtung des Kultus aufgehört, nie haben der Staat und das Volk aufgehört ihre Götter zu ehren, und jenem Niedergang ist eine Zeit erstaunlicher Neubelebung gefolgt in der römisch-griechisch-ägyptisch-syrischen Mischreligion der ersten nachchristlichen Jahrhunderte. Das junge Christentum ist keineswegs eingetreten in eine Welt ausgebrannter Gottlosigkeit, sondern im Gegenteil hochgradiger religiöser Erregung, und die griechisch-römisch-ägyptische Mischreligion ist also, worauf es uns hier ankommt, nicht zunächst vom Atheismus, sondern unmittelbar von einer neuen Religion abgelöst worden.

Auf dem Boden der Einzelreligion wird man begreiflicher Weise leicht und mit Recht von Abfall oder Gottlosigkeit reden. Aber die Geschichte der Religionen kennt bisher nur einen Wechsel der Religionsformen, nicht ein tatsächliches Aufhören „der Religion“ in irgend einem Volke oder Zeitalter.

Erwiese sich also unser heutiges Geschlecht als unfähig zur Religion, als religionslos, auch nur innerhalb der Grenzen einer Nation, so würde dies geschichtlich etwas völlig neues bedeuten. Die Möglichkeit einer solchen Wendung kann niemand leugnen, es gilt also die Thatsachenfrage.

Was ist denn neu an dem Verhalten unsrer Zeit zur Religion? Eins in der That ist so noch nicht dagewesen. Jene religionsfeindliche Stimmung und Weltanschauung, die mehr oder minder die religiöse Entwicklung in allen Kulturvölkern begleitet, ist heute wie noch niemals in die Tiefe der Volksseele eingedrungen. Den Gelehrten und Gebildeten unter uns, die die Religion ablehnen, stehen vielleicht fester und zahlreicher als in frühern Zeiten andre gegenüber, die sie haben und anerkennen. Aber das Volk, die Masse, der Grund und Boden, in dem die Religionen alle ihre breiten Wurzeln treiben, ist in einem noch nicht dagewesenen Maße durchwühlt. Drei Mächten haben wir das zu danken: der Volksschule, der Tagespresse und der Sozialdemokratie. Der Volksschule, indem sie jedermann lesen, schreiben und rechnen lehrt, der Tagespresse, indem sie dem so Gebildeten eine Menge sonst unzugänglichen Wissens- und Denkfstoffes zuführt, der Sozialdemokratie, indem sie dieses Geschäft der

„Aufklärung“ mit besonderer Rücksichtslosigkeit und Religionsfeindlichkeit besorgt. Gleichwohl reicht diese Tatsache nicht aus, unser modernes Leben als religionslos zu charakterisieren. Denn einmal ist, auf der großen Ganzen der Menschheitsgeschichte gesehen, diese religionsfeindliche Bewegung doch noch zu schwach, als daß man nicht ein geschichtliches Recht hätte, sie als vorübergehende Zeitererscheinung zu fassen. Sodann besteht das Merkwürdige, daß die Aufklärung der Sozialdemokratie ihrerseits, um auf das Volk zu wirken, religiöse Formen annimmt: sie hat ihr Dogma, ihren Glauben, ihre Propheten und Heiligen, ihren Fanatismus. Siegte die Sozialdemokratie, so wäre die Frage, ob die Religionswissenschaft nicht ebenso Anlaß bekommen würde, sich ex professo mit ihr zu beschäftigen, wie sie es mit dem Buddhismus zu thun hat, trotz seines grundsätzlichen Atheismus.

Freilich in einem Nebenpunkte hat sich thatsächlich ein nicht geringer Umschwung vollzogen. Jedermann kennt die Formel: „Religion ist Privatsache.“ Sie steht nicht nur im sozialdemokratischen Programm, sondern unzähligen modernen Menschen ist sie aus der Seele gesprochen. Sie scheint auf der schärfsten dem Verhalten zu entsprechen, daß der Einzelne etwa seine Religion als seine eigne Privatsache behauptet und an andern die ihrige als ihre Privatsache respektirt — von Ansprüchen, Herrschaftsansprüchen der Religion herüber und hinüber wäre dabei keine Rede. Aber die Gesinnung gegenseitiger Toleranz, das Gelten und Geltenlassen, das Schonen fremder Überzeugung und das Behaupten der eignen wird doch in jener Formel höchst unvollkommen ausgedrückt. Man sage lieber: „Religion ist persönliche Gewissenssache.“ Der Satz „Religion ist Privatsache“ hat seinen richtigen Platz in der politischen Diskussion, er betrifft eine Rechts- und Verfassungsfrage. Er hat nur einen vernünftigen Sinn, den er denn auch an seinem klassischen Ort, im sozialdemokratischen Programm, allein haben kann: Religion soll nicht Sache des Staats, der Kommune, soll nicht öffentliche Einrichtung, politische Angelegenheit sein. Darüber läßt sich reden. Übertreibt man aber den Satz dahin: Religion ist Privatangelegenheit jedes Einzelnen, so wird er zum Unsinn. Denn erstens ist Religion zwar persönliche Angelegenheit des Einzelnen, aber darum durchaus noch nicht dessen rein private Angelegenheit, keine Sache, an der nur der Einzelne Interesse hätte. Kinder haben ein ungeheures Interesse an der Religion ihrer Eltern, Gatten nicht minder gegenseitig an ihrer Stellung zur Religion, gar nicht gleichgiltig aber ist es auch, ob und welche Religion mein Nachbar, mein Geschäftsteilhaber, mein Amtsgenosse, der Redakteur meiner Zeitung, der Bürgermeister meines Ortes, der Fürst meines Volks oder mein Dienstmädchen hat. Dieses Interesse an der religiösen oder nichtreligiösen Stellung der Menschen, mit denen wir zusammen leben, hat jeder, er mag selbst Religion haben oder nicht, er mag dieses Interesse zugeben oder nicht. Zweitens aber nimmt der religiöse Mensch als

solcher ein Interesse an andern Menschen. Er erhebt im Namen seiner Religion, vorausgesetzt daß er sie lebendig hat, einen Anspruch auf Welt und Menschheit, und wäre es nur in der bescheidenen Form, daß die Annahme seiner Religion durch andre der Gegenstand seines, ihm vielleicht kaum bewußten, Wunsches und etwa seines Gebetes ist. Der Missionstrieb aller lebendigen Religion kann sich sehr verschieden äußern, von zartesten unwillkürlichen Einwirkungen bis zur fanatischen Propaganda. Er kann auch schlummern und durch Druck und Verfolgung niedergehalten werden. Aber er ist auf der Stufe der Religion, die sie heute erreicht hat, da und gehört zu ihrem Wesen. Hierin unterscheidet sich die Religion weit von Kunst, Wissenschaft und Politik. Der Gelehrte z. B. hat keineswegs aus innerer Notwendigkeit das Streben, seine Gelehrsamkeit mit andern oder gar mit jedermann zu teilen; und thatsächlich kann auch die Wissenschaft nicht einmal in thesi den Anspruch machen, Gemeingut aller zu werden. Der religiöse Mensch will, daß sein Evangelium verkündigt werde und von aller Welt geglaubt werde; es ist ihm ein Schmerz, wenn er mit diesem Verlangen auf unüberwindliche Schranken stößt.

Wie wir schon andeuteten, ist dieser Herrschaftsanspruch der Religion nicht allen Religionen in gleichem Maße eigen. Am wenigsten den sogenannten Naturreligionen, ganz und gar aber den entwickeltern, geistigern Religionen, die uns besonders interessiren, weil sie sich auf asiatisch-europäisch-amerikanischem Kulturboden geschichtlich entfaltet haben. Diese Religionen allein haben eine Geschichte, und zwar haben sie sie gerade darum, weil sie jenen Herrschaftsanspruch an die Menschen und Völker erheben. Denn was wir Geschichte nennen, was uns als Geschichte interessirt, ist, genauer besehen, nicht das Geschehen schlechthin (was geschieht nicht alles, ohne daß es uns geschichtlich interessirt!), sondern das Werden und Sichwandeln dessen, was herrscht und herrschen will. Nur das beachtet der Historiker, nur das hebt die Geschichte auf. So denken wir, wenn wir von der Religion im modernen Geistesleben reden,<sup>\*)</sup> nur an diese „geschichtlichen Religionen,“ die ihren Herrschaftsanspruch erhoben und mit einigem Erfolge auch bis in die Gegenwart hinein durchgesetzt haben. Es sind die israelitische, die christliche in ihren katholischen und protestantischen Erscheinungsformen, die muhammedanische und die buddhistische.

Man darf und muß dem modernen Menschen zumuten, die Religion vor allen Dingen als geschichtliche Erscheinung zu begreifen.

Die Fähigkeit, eine geschichtliche Erscheinung zu würdigen, hat in unsern Tagen ohne Zweifel zugenommen, aber groß und allgemein ist sie noch nicht.

<sup>\*)</sup> Der vorliegende Aufsatz ist die ziemlich treue Wiedergabe des ersten einleitenden von fünf im Freien Deutschen Hochstift in Frankfurt a. M. gehaltenen Vorträgen über „Die Religion im modernen Geistesleben.“

Weite Kreise mit mangelhafter Bildung stehen noch bewußt oder unbewußt auf dem Standpunkte, der im vorigen Jahrhundert die Höhe der Bildung war, heute aber verlassen werden muß. Lessing vertritt ihn mit ausgezeichnete Klarheit in seinen theologischen Streitschriften. Er unterscheidet da zwischen zufälligen Geschichtswahrheiten und notwendigen Vernunftwahrheiten. Was sich als angeborener Inhalt unsrer Vernunft ausweist, ist eine notwendige Wahrheit; was aber im Laufe der Geschichte mit dem Wahrheitsanspruch auftritt, ohne sich der Vernunft als solche begreiflich zu machen, ist eine zufällige Wahrheit, die die letzte Probe noch nicht bestanden hat, also von untergeordnetem Werte. Nun war Lessing ein viel zu feiner Kopf, als daß er sich nicht um die Bedeutung der Geschichte für die Menschheit ernster bemüht haben sollte. Zeugnis davon giebt seine „Erziehung des Menschengeschlechts.“ Es ist rührend, wie er dort die Geschichte zu würdigen versucht als Erziehung zur selbständigen Erfassung der im Grunde auch ohne Geschichte zu habenden Vernunftwahrheiten. Man erwäge § 4: „Erziehung giebt dem Menschen nichts, was er nicht auch aus sich selbst haben könnte: sie giebt ihm das, was er aus sich selbst haben könnte, nur geschwinder und leichter. Also giebt auch die Offenbarung dem Menschengeschlecht nichts, worauf die menschliche Vernunft, sich selbst überlassen, nicht auch kommen würde, sondern sie gab auch und giebt ihm die wichtigsten dieser Dinge nur früher.“

Nun hat sich, seit Lessing das schrieb, ungeheuer viel geändert. Die Wissenschaft, genauer die Psychologie, hat uns den Wahn von einem angeborenen Inhalt unsrer Vernunft gründlich zerstört. Vernunftwahrheiten im Lessingschen Sinne giebt es für den modernen Menschen nicht. Wenn sich gleichwohl viele Gebildete und Halbgebildete in den großen Fragen der Wahrheit auf den Inhalt ihrer Vernunft zurückziehen, finden sie dort, wo Lessing sehr viel fand (Gott, Tugend, Unsterblichkeit und vieles andre!), nichts — das will sagen nichts Angeborenes, Selbstverständliches, über die Notwendigkeit persönlicher Aneignung sei es auf dem Wege sinnlicher Wahrnehmung, sei es auf dem Wege der moralischen Überzeugung erhabenes. Sie machen nur etwa die Negation mit, daß jene religiösen Gedanken Lessings (Gott, Tugend, Unsterblichkeit) keine notwendigen Vernunftwahrheiten sind, aber sie erheben sich nicht zu der Position, daß der Inhalt unsrer Vernunft dann anderswo herkommen muß. Sie verkennen insbesondre den Wert, den für den Stand unsrer Erkenntnis und unsers Urteils die Geschichte hat. Denn „wir leben alle von der Geschichte.“

Dieser unklaren und haltlosen Stellung unsrer Gebildeten und Halbgebildeten zu den „Geschichtswahrheiten“ dient etwas zur Entschuldigung. Die unermessliche Verwicklung geschichtlicher Erscheinungen erschwert ihr Verständnis. Auch Naturerscheinungen sind verwickelt. Das Auge des Forschers sieht hinter ihnen unendliche Zusammenhänge und Probleme. Er weiß, wie schwer, viel-

leicht unmöglich es für den Laien ist, auch nur richtig zu sehen und zu beobachten. Gleichwohl ist der wissenschaftliche Erklärer hier im Vorteile. Das Naturgebiet hat eine augenscheinliche und wesentliche Einfachheit der Erscheinungen und ihres Zusammenhangs voraus. Da ist eine größere Genauigkeit der Forschung und leichtere Mitteilung der Ergebnisse möglich. Jede große geschichtliche Erscheinung aber ruht auf so unermesslichen und schließlich so unauffindbaren Voraussetzungen, es tritt auch fortwährend im Laufe der beobachteten Entwicklung so viel unberechnet und unberechenbar Neues auf, daß es da noch viel schwerer ist, den Problemen auf den Grund zu kommen, als den Naturproblemen gegenüber. Wie viel Vorteil gewährt der Naturforschung das eine Gesetz von der Erhaltung der Kraft! Wie sehr erschwert die Geschichtsforschung das Auftauchen immer neuer Kräfte, Ideen und Persönlichkeiten!

Nicht nur der Historiker und der für Geschichte interessirte Laie empfindet die Schwierigkeit geschichtlicher Erkenntnis, auch die geschichtlichen Größen selbst leiden darunter. Die Religionen z. B. tragen ihre Vergangenheit mit sich als schwere Last, obgleich sie andererseits auch wieder von ihr getragen werden. Jeder religiöse Mensch empfindet den Druck der Vergangenheit, er mag konservativ oder revolutionär zu ihr stehen, sich ihr unterwerfen (etwa *cum sacrificio intellectus*) oder sich wider sie auflehnen. Man denke an das Dogma der Dreieinigkeit in der christlichen Religion. Der Geschichtskundige weiß, daß es keineswegs auf eine rein erhebende Weise zu stande gekommen ist. Als eine „Irrlehre“ es abzulehnen geht aber ebenso wenig an, denn in der That hat sich die christliche Gottheit in den drei Instanzen Vater, Sohn und Geist entfaltet, das lehren die authentischen Urkunden. So bleibt die Aufgabe, sich mit diesem geschichtlichen Thatbestand auseinanderzusetzen, für jeden, der auf dem Boden der christlichen Religion stehen will. Wie von den Dogmen, so gilt ähnliches auch von Verfassung, Kultus und Sitte.

Zweierlei aber erschwert es dem modernen Menschen noch besonders, der Religion als geschichtlicher Größe gerecht zu werden: die materialistische Geschichtsbetrachtung und die historische Kritik.

Die materialistische Geschichtsbetrachtung führt alles geistige Leben auf physische und wirtschaftliche Vorgänge zurück, deren naturnotwendiges Produkt es sei. Zum Glück ist diese Geschichtsauffassung nicht allgemein anerkannt. Im Gegenteil, unsere deutschen Historiker bekämpfen sie lebhaft. Immerhin wird die materialistische Geschichtsbetrachtung nicht nur von der Sozialdemokratie, sondern in den einseitig naturwissenschaftlich gebildeten Kreisen bewußt und unbewußt weiter geübt werden. Und das ist begreiflich. Denn es ist viel Wahres an ihr. Sie bedeutet einen großen Fortschritt über die Zeit hinaus, wo die Weltgeschichte eine Geschichte der Könige und der Kriege war, unter Berücksichtigung einiger großen Genien, die beim besten Willen nicht zu un-

gehen waren. Wir wollen heute Kulturgeschichte, Geschichte der herrschenden Zustände, des Handels und Verkehrs, der Ernährung und Gütererzeugung, und wollen die Helden auf dem Hintergrunde des jeweiligen „Milieu“ sehen. Dennoch bleibt in der Weltgeschichte das Interessante die werdende und sich entfaltende, unterliegende und sieghafte Menschenpersönlichkeit. Die Lebensvoraussetzungen eines Genius mögen noch so merkwürdig und beziehungsreich sein, es erklärt sein Aufkommen nicht, sondern der Genius selbst bleibt das Merkwürdigere, das Wichtige, Vorwärtsbewegende. Dieselbe Zeit, die uns die materialistische Geschichtsbetrachtung gebracht hat, hat uns auch einen Carlyle gegeben, und selbst das Zerrbild einer den Heroen gerecht werdenden Geschichtsbetrachtung bei Nietzsche hat gegenüber der entgegengesetzten Verzerrung ihren Wert.

Die geschichtlichen Religionen können jedenfalls ihre Stifter, Helden und Propheten nicht entbehren. Sie haben alle ihre klassischen Zeiten. Es kann keine Rede davon sein, daß von ihrem Ursprung her bis heute ein stetiger Fortschritt stattgefunden habe, sondern ihre Kraft und Gesundheit beruht auf dem lebendigen Zusammenhang mit ihren Ursprüngen, mit den Personen, die sie als etwas wirklich Neues in die Welt eingeführt haben. Wird dieser Zusammenhang nicht gewahrt, so schiebt die alte Religion hin, und es erwacht die Sehnsucht nach einer neuen.

Gerade diesen klassischen Zeiten gegenüber erhebt sich nun aber als scheinbar todbringender Feind die historische Kritik. Sie ist nichts anderes als die mit allen Mitteln kontrollierte Erkenntnis der Vergangenheit. Wie wir eine solche Kontrolle heute auf keinem Wissensgebiet entbehren können, so erkennen wir auch das Recht der kritischen Durchforschung jeder geschichtlichen Überlieferung rückhaltlos an. Wie nun, wenn die Kritik diese Überlieferung an Punkten einfach auflöst, wo gerade das ausnehmende Interesse einer geschichtlichen Religion beginnt? Wie, wenn z. B. Jesus Christus von der kritischen Forschung ebenso als Sage oder Mythos erfunden würde, wie ihr das mit der Gestalt des Wilhelm Tell gelungen ist? Was hätte das für Folgen für den Bestand des Christentums und für die Überzeugung des einzelnen gläubigen Christen?

Vor dieser Frage stehen Tausende in unsrer Zeit, ängstlich und scheu. Ihr ruhiger ins Auge zu sehen, dazu mag folgende Erwägung helfen. Die Religion ist jedenfalls gegenüber der Forschung die selbständige, lebendige Größe. Sie ist, was der lebendige Baum gegenüber der Naturwissenschaft und ihrer Entwicklungstheorie ist. Ist die Religion wirklich gesund und lebendig, so wird ihr keine kritische Forschung den Todesstoß geben. Gerät die Wissenschaft mit dem pulsirenden Leben in Konflikt, so wird das Leben immer das Feld behaupten. Die Wissenschaft zehrt vom Leben, nicht umgekehrt. Und die Kritik hat insonderheit dem Lebendigen zu dienen. Sie ist

das Winzermesser, das den Weinstock reinigen soll, nicht den Weinstock abschneiden. Lebendige Religion wird zuletzt aus jeder noch so gefährdenden Kritik Gewinn ziehen.

Nun steht es aber thatsächlich nicht so gefährlich. Die protestantische Theologie von heute ist ja ihrem Grundzuge nach Geschichtswissenschaft. Das hat viel Unbequemes für die an der Überlieferung hängende Gemeinde. Dennoch hat diese vielfach beargwöhnte historische, also kritische Theologie der Gemeinde bereits die größten Dienste gethan. So unwillkommen das Leben Jesu von Strauß den christlichen Kreisen war, so viel Dank sind sie ihm schuldig. Wir sind ganz anders in die Kenntnis der Ursprünge des Christentums und in das Verständnis seines Stifters eingedrungen; ohne die kritische Arbeit wäre das nicht möglich gewesen.

Eben jetzt sind wir an einem Punkte der wissenschaftlichen Arbeit angelangt, wo die Überlieferung durch die an ihr geübte Kritik als merkwürdig gerechtfertigt erscheint. Professor Harnack sagt im Vorworte seiner kürzlich erschienenen „Chronologie der altchristlichen Litteratur bis Eusebius“ über den heutigen Stand der neutestamentlichen Quellenforschung: „Es hat eine Zeit gegeben — ja das große Publikum befindet sich noch in ihr —, in der man die älteste christliche Litteratur einschließlich des Neuen Testaments als ein Gewebe von Täuschungen und Fälschungen beurteilen zu müssen meinte. Diese Zeit ist vorüber. . . . Die älteste Litteratur der Kirche ist in den Hauptpunkten und in den meisten Einzelheiten, litterarhistorisch betrachtet, wahrhaftig und zuverlässig. Im ganzen Neuen Testament giebt es wahrscheinlich nur eine einzige Schrift, die als pseudonym im strengsten Sinne des Wortes zu bezeichnen ist, der zweite Petrusbrief. . . . In der Geschichte, nicht in der Litteraturkritik, liegen die Probleme der Zukunft.“

Man sieht, die historische Kritik wird von unsern Gelehrten nicht im Dienste einer maßlosen Auflösung geübt. Die Untersuchungen, die sich als notwendig oder nützlich empfehlen, wollen gemacht sein, und sie werden gemacht in dem Vertrauen, daß die Wahrheit und das Leben von aller ernstern Wissenschaft Gewinn haben werden.

In dem Maße aber, als die Religion als geschichtliche Erscheinung begriffen wird, muß auch der moderne Mensch zu einer bessern Würdigung der Religion gelangen. Man wird lernen, was ein jüngerer Theolog so ausdrückt: „Die Religionen sind in erster Linie reine Thatfachen und spotten aller Theorien. Nur sie selber geben die wesentliche Auskunft über sich.“

Nicht als ob je sich alles in den Religionen oder auch nur in einer einzigen als Licht und Wahrheit herausstellen könnte. Bekannt sind die Verse Goethes:

Es ist die ganze Kirchengeschichte  
Mischmasch von Irrtum und Gewalt —

Sa die „Kirchengeschichte“! Es ist wahr, Thorheit, Eigensinn, Grausamkeit, Heuchelei, alle Schwachheit und Lücke haben auf dem Boden der Religionen und Kirchen ihre Orgien gefeiert. Aber das ist doch nur die eine Seite. Denn „die Wenigen, die was davon erkannt,“ und die man deshalb „gekreuzigt und verbrannt,“ gehören doch sozusagen auch zur Geschichte der Religion! Vielleicht begründen gerade sie erst recht jenen ungeheuern Herrschaftsanspruch, den die Religion an die Menschheit erhebt.

Summa: Der moderne Mensch findet in der modernen Welt die Religion als geschichtliche Größe; er soll also ihr Verständnis, wenn ihm daran gelegen ist, in der Geschichte suchen. Was er dort finden wird, ist eine Fülle großartiger Kämpfe um Licht und Wahrheit, ein nie erlöschendes oder ermüdendes Ringen fehlbarer und doch reiner Menschenherzen wider Selbstsucht, Stumpfheit und Schwärmerei. Ein unvergleichliches Schauspiel, und vielleicht ein Schauspiel, in dem auch die ewige Gottheit selber mitwirkt, es sei hier dahingestellt, ob mehr als Dichter oder als handelnde Hauptperson.



## Arbeiterversicherung und Armenpflege



Das kaiserliche statistische Amt in Berlin hat kürzlich (im 2. Vierteljahrsheft 1897) eine Bearbeitung der Ergebnisse der durch ein Rundschreiben des Reichskanzlers vom 29. April 1894 veranstalteten Erhebungen über die Einwirkung der Versicherungsgesetzgebung auf die Armenpflege veröffentlicht. Die Frage an sich wie das Ergebnis der Umfrage ist von so allgemeinem Interesse, daß eine kurze Besprechung der Sache auch unsern Lesern willkommen sein dürfte.

Schon im Jahre 1893 hatte Viktor Böhmert in einer Arbeit über die Ergebnisse der Armenstatistik in den Jahren 1880, 1885 und 1890 in der Zeitschrift des Königlich sächsischen statistischen Büreaus (Heft III und IV) dem „Einfluß der neuern sozialen Gesetzgebung auf die Armenpflege“ einen besondern Abschnitt gewidmet, worin er die Einwirkung des am 1. Dezember 1884 in Kraft getretenen Krankenversicherungsgesetzes und des seit dem 1. Oktober 1885 geltenden Unfallversicherungsgesetzes auf die Armenpflege auf Grund der Armenstatistik bis 1890 sehr günstig beurteilte, während die Wirkungen des erst am 1. Januar 1891 eingeführten Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes für ihn noch nicht in Betracht kommen konnten. Es waren im Königreich Sachsen die vorübergehend wegen Krankheit unterstützten Armen in den Jahren 1880, 1885 und 1890 von 10941 auf 8426 und 6464 zurückgegangen, während die dauernd wegen Krankheit Unterstützten — d. h. die länger als dreizehn Wochen und somit länger, als die Krankenkassen mit ihrer Hilfe eintreten, kranken Armen — zugenommen hatten.